

Georg Kühlewind

Das Ende des siebenten Tages*

Die geschlossene Welt

Aus nichts wird nichts: das war der Gruß des alternden Robert Mayer. Das Grundgesetz der Sinneswelt ist die Erhaltung des Stoffes und der Energie: die Welt ist dadurch eingeschlossen, alles ist gegeben, nichts Neues kommt hinzu. Das Gegebene kann sich in neuen *Formen* wandeln. Diese Verwandlung wird aber von dem zweiten Gesetz, dem der Entropie, wiederum eingeschränkt: Einerseits: „Es wird aus etwas Gegebenem nur immer etwas vermindert“. Energie geht bei der Umwandlung immer verloren, wird zur Wärme, die die Tendenz hat, sich gleichmäßig im Raum zu verteilen. Andererseits wird die Richtung der Vorgänge damit gegeben: sie geschehen – die ganze Welt in Betracht gezogen – gerade in dieser Richtung, einer gleichmäßigen Verteilung der Energie über die ganze Welt hin. Das zweite Gesetz sagt mehr aus als das erste und macht dieses dadurch fragwürdig. Nach dem ersten ist ein unendlicher Kreislauf möglich: Die Frage nach dem *Anfang* wird nicht berührt. Das zweite Gesetz legt einen eindeutigen Ablauf fest, lenkt dadurch das Denken stark auf den Anfang hin. Die in der Zeit abnehmende Konzentration der Energie weist in der anderen Richtung auf eine maximale Konzentration im Anfang, auf ein Stoff- und Energie-Konzentrat, das „explodiert“ ist. Dieser „Urknall“ ist der Schöpfungsakt der Thermodynamik.

Die Sinneswelt klingt nicht nur inbezug auf die Energieverteilung ab, sondern auch inbezug auf das Leben. Es entstehen keine neuen Arten – die vom Menschen ausgezüchteten können nicht als solche angesehen werden –: die alten aber entarten und sterben aus. Es ist belanglos, daß das vielleicht zum Teil durch die menschliche Tätigkeit verursacht wird; denn diese gehört zur geschlossenen Welt und stammt aus demselben Bewußtsein, aus dem auch dieses Weltbild hervorgeht, wobei „Bild“ und Welt nicht zu unterscheiden sind. Der Begriff der geschlossenen Welt schließt den Begriff des Anfanges aus, weil in der geschlossenen Welt bloß Fortsetzung möglich ist. Damit ist auch das Bewußtsein ausgeschlossen, das denkende oder das Selbstbewußtsein. Ein sich fortsetzendes Bewußtsein kann nicht zum Stillstand gebracht werden, entwickelt kein Ich-Bewußtsein, kein sich selbst erfahrendes Licht.

Daher definiert die geschlossene Welt sich als die erkannte Welt mit Ausschluß des Erkennens, das sie erkannt hat, da Erkennen nur für ein Ich möglich und keine Fortsetzung sein kann, sondern einen Anfang haben muß.

Das Brennen

Die Biologie hält, treu den thermodynamischen Vorstellungen, die menschlichen und tierischen Lebensprozesse im Grunde genommen für eine Art Oxydation. Die anderen Vorgänge werden durch die ersteren möglich gemacht. Darüber hinaus ist das menschliche Sein als Verbrenungsprozeß anzusehen: der menschliche Energiebedarf wird fast ausschließlich aus Verbrenungsprozessen gedeckt. Der Mensch verheizt das Brennbare der Erde. Die Reduktionsvorgänge werden durch parallel laufende Oxydationsprozesse möglich gemacht, wie im Hochofen.

Der einzige irdische Reduktionsvorgang ohne kompensierende Oxydation ist die Assimilation der Pflanzen. Durch die Einwirkung des Sonnenstrahls werden dadurch aus Kohlensäure und Wasser – sonst Produkte von Oxydationsvorgängen im tierischen Körper und in der menschlichen Industrie – reduzierte Kohlenverbindungen und Sauerstoff produziert. Diese

* Aus G. Kühlewind: *Die Wahrheit tun – Erfahrungen und Konsequenzen des intuitiven Denkens*. Verlag Freies Geistesleben, 1978.

Fähigkeit der Pflanze schafft die Grundlage für alle Art „höheren“ Lebens, in dem die Ergebnisse der Assimilation verbrannt werden. Das Licht-Atmen der Pflanze ist ein Bild – Symbol – der ursprünglichen einheitlichen Nahrungs-Atmungs-Wahrnehmungsprozesse, der Urkommunion.

Die Pflanze hat kein empfindendes Bewußtsein, es geht kein fortdauernder Todesprozeß in ihr vor. Nur in der Dunkelheit „brennt“ die Pflanze, atmet, wie das Tier.

Der Aufbau des Organismus findet durch Reduktionsvorgänge statt, die bei der Pflanze dominieren, beim Tiere größtenteils durch Verbrennungsprozesse zugedeckt sind. Der Aufbau ist in jedem Organismus eine *Formbildung*. Das Leben als Erhaltungsprinzip aufgefaßt, bedeutet *Erhaltung der Form* durch den Wechsel der sie ausfüllenden Stoffe, unabhängig von der Form der Nahrung und auch – wie an der Pflanze klar zu sehen ist – Erhaltung der Form über Werden und Vergehen des Individuums hinaus: Die Form *bleibt* gegenüber allen Variationen, Einwirkungen, Umständen: Form ist Idee. Ohne Form gibt es kein Leben. Die Form aber geht in das energetisch-kalorische Weltbild nicht ein; durch die Verbrennungswärme wird sie nicht ausgedrückt, und die Wahrscheinlichkeit „Entropie“ erfaßt die Form eines einfachen Pflanzenblattes nicht, sie ist vielmehr völlig unwahrscheinlich.

Die Form ist Idee. Idee bedeutet: Anfang. Eine Idee kann nicht aus anderen Ideen abgeleitet noch erklärt werden: auch ihr Verstehen fordert einen Anfang.

Das Brennen zerstört die Form: im Tode die Form der Leiche, im Lebenden die wirkende, das Materielle organisierende und bewegende Idee.

Der Mensch brennt und verbrennt um sich herum die Welt. Er zerstört das Leben durch sein Bewußtsein, das auf das Brennen gegründet ist.

Das Ende des Sonntags

Der Mensch konsumiert verbrennend die Geschenke der Erde. Er schafft nichts hinzu, er kombiniert nur die gegebenen Stoffe, und das macht auch Verbrennungskosten. Andererseits hinterläßt diese Tätigkeit Schlacke, wofür die Erde jetzt schon zu eng zu werden scheint. Ihre Fruchtbarkeit, ihre Vorräte an Heizstoffen, an Metallen, an Wasser, Luft, ja, die ganze Erdoberfläche sind im Erschöpftwerden. Die gefährlichste Schlacke ist die Atomenergie, von der man die Lösung der Energieprobleme erhofft.

Obwohl der Mensch arbeitet – anscheinend immer weniger – lebt er von den Geschenken der Erde: ein Sonntagsdasein. Er möchte immer weniger arbeiten und immer bequemer leben. Diese Arbeit geschieht für das Wohlsein und für die Bequemlichkeit des Körpers, für nichts anderes; sie ist kein Anfang, sondern Konsequenz und gehört in die geschlossene Welt. Der Mensch „beginnt“ nur in der Kunst, und in den reinen Wissenschaften; er hat aus der Tatsache, daß er weiß: ich habe ein Sehen, ein Denken, ein Erfahren, noch nicht die Folgerungen gezogen. All dies ist ihm nicht nur eigen, sondern er weiß darum: deshalb wird es Denken, Erfahren, Sehen genannt. Der Ort des Anfangs wäre dort, wo er innerhalb dieser Gegebenheiten etwas *beginnt*, weil mit ihnen alles andere begonnen werden kann.

Die Gaben werden bald verbraucht sein, die Erde wird in jeder Hinsicht eng, das Sonntagsdasein neigt sich dem Ende zu. Es wird alles verbraucht. Letztlich hilft keine Geschicklichkeit, Aufarbeiten der Abfälle, kein technischer Trick: die Gesetze der geschlossenen Welt werden gültig. Es gibt keinen Ausweg aus dieser Welt durch ein Denken, das selbst den Stempel der Geschlossenheit trägt: durch das dialektische Denken, mit seinen ausgehenden Intuitionen, mit seinen zunehmenden Anwendungstechniken. Der Ausweg liegt im Anfang. Zunächst sucht der Mensch ihn in der bisherigen Richtung: er bemerkt es nur nicht – dazu ist er nicht genügend logisch –, daß er sich innerhalb der geschlossenen Welt weiterbewegt.

Der siebente Tag

Die Schöpfungsgeschichte beginnt mit der Erwähnung des Anfanges. Die Gottheit schafft durch Sprechen, *fängt* immer wieder *an*: Sprechen ist Anfang. „Und also vollendete Gott am siebenten Tag seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruht hatte von allen seinen Werken, die Gott zu schaffen begonnen hat.“ (Text der Septuaginta).

Da in der Welt von nun an kein Anfang, kein Schöpfer mehr ist, ist alles – wenigstens prinzipiell – berechenbar. Die Welt wurde von der schaffenden Gottheit verlassen, sie ist daher eine vergangene Welt, die ihr entsprechende Erkenntnisart ist die des gespiegelten Bewußtsein. Damit ist nur die Vergangenheit erkennbar: das Berechenbare. Was im voraus zu berechnen ist, gehört zur Vergangenheit. Die geschlossene Welt ist der siebente Schöpfungstag, wo nichts mehr geschaffen wird, wo – von der Gottheit her – kein Beginn geschieht.

Was berechenbar ist, soll berechnet werden, dazu ist es da. Die Berechnung, insofern sie genau ist, d. h. alles in Betracht zieht, wird das Ergebnis der berechenbaren Welt zeigen: „die Pleite“, das Eingeständnis, daß es so nicht weiter geht. Alles geht aus, die materiellen wie die ethischen Güter. Die Familie z. B. ist zerfallen, man versucht sie durch Institutionen zu ersetzen. Aber bei deren Zustandekommen wirkt dieselbe Mentalität, die zum Zerfall der Familie geführt hat. So lange sind sie möglich, als es opferwillige Menschen gibt – der Mentalität entgegen; doch die Mentalität wird auch sie eingehen lassen.

Die Schlange hat gelogen: der Mensch wurde nicht wie ein Gott; er wurde nicht einer, der im voraus von Gut und Böse weiß – was allein sinnvoll gewesen wäre –, sondern erst nachträglich im Erleiden des Bösen. Und vor allem bekam er nicht die Fähigkeit zum Anfang, die eigentliche Tugend der Gottheit. Darauf wurde er nur vorbereitet. Erst viel später bekam er den Keim dieser Fähigkeit, samt der Möglichkeit, geheilt zu werden: die Charis, die Fähigkeit zum „umsonst“ Tun, ohne Zielsetzung und Ursache, d. h. aus Liebe. Die Gabe selbst dieses Tuns kann keine „Gabe“ sein: sie muß selbst Beginnen sein: sie ist der Anfang selber. Die Arbeit „im Schweiße deines Angesichts“ gehört zum siebenten Tag, sie ist kein Anfang, weil sie für den Körper, für das Geschaffene getan werden muß.

Anfang des Anfangs

Das Bewußtsein ist noch kein Anfang, der Mensch erhält es wie sein Atmen. Erkennen ist kein Anfang, der Mensch hat es bekommen wie sein Verdauen. Bewußtsein in sich ist: Welt, Bild, dies, das; noch nicht: Welt *ist*. Bild *ist*. Das Bildbewußtsein *weiß* noch nicht von den Bildern – nur wir sprechen von ihnen. Das Bildbewußtsein schaut sich nicht an, es ist kein „Erkennen“ in ihm. Erkennen gibt es, wenn wir wissen, daß es ist. Deshalb *ist* heute Erkennen da; der Mensch weiß es. Das ist auch noch kein Anfang, nur die Möglichkeit dazu. Der Mensch aber lebt so, als wüßte er nicht, daß es Sehen, Denken, Erfahren gibt. Er lebt wie im alten Bildbewußtsein, als ob es kein Selbstbewußtsein gäbe.

Wenn der Mensch das Erfahren ernst nehmen würde, es überhaupt als eine selbständige Entität bemerkte und es nicht als einen Mechanismus, d. h. als Teil des Erkannten ansähe, so gelangte er sogleich zur Geisteswissenschaft. Er würde das Erkennen zum Objekt des Forschens machen, und dazu müßte er das gespiegelte Denken überschreiten. *Das* wäre Anfang, denn es folgt aus nichts: es ist ein Schöpfen aus dem Nichts. Nichts zwingt dazu. Das Erkennen oder das Selbstbewußtsein trägt diese Möglichkeit in sich, einfach dadurch, daß es *ist*: der Mensch erreicht für einen Augenblick die Kontemplation seiner Bilderwelt – alles ist Bild; zwar weiß er, daß es ein Erkennen gibt: er unterscheidet sich von den gegebenen Bildern, aber er schaut ihr Gegebenwerden nicht. Ihr Gegebenwerden ist also übersinnlich. Das Ichbewußtsein

entzündet sich am Erkannten, am Sich-von-ihm-Unterscheiden. Wenn das Ich etwas nicht verfolgt, in ihm nicht bewußt anwesend ist, so erscheint dieses als objektive äußere Tatsache, als äußere Realität. Weil der Vorgang des Wahrnehmens vom Ich nicht verfolgt wird, mißt der Mensch der Wahrnehmungswelt Realität, Sein bei. Da es aber erscheint, erscheint es dem Ich: das Ich ist immer darin anwesend, aber überbewußt, nicht bewußt. Und daher erscheint es als eine vergangene Tatsache für das Ich, dessen Bewußtsein – als Ichbewußtsein – sich am *Erkannten* entzündet.

Weil er das Erkennen nicht erlebt – nur das Erkannte – und ihm daher kein Sein zugesteht, bemerkt der Mensch nicht, daß das Sein – das der Welt wie sein eigenes – im Erkennen beginnt. Oder eher: es *endet* im Erkennen, im Erkannten. Was wir heute das Sein nennen, ist die erkannte Welt. Wir halten sie für das Sein, aber nicht für ein Erkanntes, nicht für Begriff, Vorstellung, Wahrnehmung, sondern darüber hinaus, gerade für das in ihr, was nicht erkannt wird, was in der Gegenwart des Erkennens liegt, nicht in seiner Vergangenheit: in dem, worin wir mit der Welt zusammen *schlafen*. Die Gegenwart des Erkennens, ihr Prozeß – das nie erfahrene Gegebenwerden des Erkannten – das ist wahrhaftig das Sein. Die erkannte Welt ist der letzte gebrochene Wellenschlag des Seins. Bis dahin ist der Mensch ganz eins mit dem Sein, ein Stück von ihm: im Erkennen trennt er sich von der Welt, im Erkennen stellt er sich ihr entgegen: sie wird Objekt, er Subjekt; Objekt und Subjekt des Weltenprozesses, des Erkennens. Hinter oder über der erkannten Welt, der Welt des gespiegelten Bewußtseins ist der Mensch identisch mit dem Sein, und dieses Sein ist der Prozeß des Erkennens. Das Sein ist nicht die Vergangenheit – das Erkannte –, sondern das Sein *wird*. Aus diesem Sein wurde der Mensch ausgeschlossen, als das Bild der geschlossenen Welt auftauchte und er sich seitdem zur geschlossenen Welt zählte, weil er keine Erfahrung vom Gegebenwerden – vom Bilde – der geschlossenen Welt hat. Daher wird das Erkennen – der Keim des Menschenseins – nicht zum Seins-Begriff des gespiegelten Bewußtseins gerechnet, es steht außerhalb: die Realität scheint vollständig zu sein ohne das Erkennen – das doch z. B. diese Behauptung aussagt –, und es scheint nichts zu ihr beizutragen. Jenes Erkennen, das der Mensch heute kennt, ist tatsächlich so beschaffen. Aber das Gewicht des Seins – der Realität – kennt der Mensch nicht aus dem gespiegelten Erkennen, sondern aus dem Rest des unmittelbaren Erkennens – wie das unzurückführbare Erfahren des Ich, der Evidenz, oder des Nicht-Ich. In jedem Erkennen blitzt, ohne bemerkt zu werden, der Anfang auf und erlischt. Der Mensch kann ihn bemerken und, indem er ihn bemerkt, erfahren.

Was gehört dem Menschen?

Der Mensch ist nicht Herr seiner Lebensprozesse, noch seiner Gefühle und nicht seines Körpers. Er kann nur „Ich“ sagen im gedachten – vergangenen – Denken. Er kann an seinem Wahrnehmen nichts ändern: er ist auch im Wahrnehmen kein Ich. In alledem ist er ein empfangendes Wesen, nicht er schafft seine Wahrnehmungen. Er ist an einem einzigen Punkt in Berührung mit dem Sein: da wo er „Ich“ sagt. Das ist seine einzige Seinserfahrung. Alles andere Erfahren mißt er an dieser: das des Anderen, das der Evidenz. Auch diese punktmäßige Berührung mit dem Sein ist kein Anfang, nur seine Möglichkeit, der Grund alles Erkennens.

Erkennen ist nur für ein Ich möglich. Das „Erkennen“ der Tiere wird nur vom Menschen so genannt: es ist ein Naturgeschehen. Das Verhalten des Tieres vor dem Sturm ist *eins* mit dem Sturm; die Geschichte des Löwen und seiner Beute ist *ein* Geschehen. Als der Mensch den Begriff des Erkennens noch nicht kannte, war auch sein Bild-Erkennen – ein Naturgeschehen. Es gibt nur Bild: ohne einen Sehenden, ohne Sehen, ohne Gesehenes und ohne das, von dessen Bild die Rede ist. – Aber es lag darin auch das Gegebenwerden der Begrifflichkeit – was wir

heute Begriff nennen: der Mensch konnte ja immer aussprechen, was er sah. Wort und Bild waren identisch, folglich auch Wort und Begriff.

Heute ist dem Menschen der Anfang am ehesten in den Künsten zugänglich. Diese bilden die Vorgeschichte des Erkennens ab, sie sind Versuche, diese vorangegangenen Prozesse zu vergegenwärtigen, d. h. Versuche, das Sein abzubilden. Sie sind nicht Erkenntnis dieses Vorbewußten, sondern ihr Ausdruck in der Sprache der Wahrnehmung. In der Musik hören wir *vor* das Erklungene hin; besonders beim aktiven Musizieren, sonst könnten wir nicht verwirklichen, was wir nur später hören. Beim Malen sehen wir *vor* das Gesehene, sonst wäre das Bild nichts als dessen Reproduktion, Wiedergabe eines Fertigen. Aber es ist nie Reproduktion, immer Aktion – Aktualität. Das Darstellen des Sehens, Hörens, Tastens oder das Darstellen der Schicksalsbildung, des Charakters. Was wir sonst nicht hören, das hören wir in der Musik; was wir sonst nicht sehen – das Sehen – das malen wir. Daß es dies gibt, bezeugt, daß der Mensch sich mit dem Sehen beschäftigt, es existiert für ihn nicht nur das Gesehene, das Gehörte. Der Büffel, an die Höhlenwand gemalt, ist wahrlich Magie: die Magie der Trennung von Mensch und Bild, Trennung des Menschen von der Welt: Die Geschichte des Menschen und des Büffels hört auf, *ein* Geschehen zu sein. Der Mensch *schaut das Geschehene*.

Das Sein: wird. Es *wird* immer, im Werden ist es Sein, im Anfang. Die ganze Welt ist heute berechenbar, *ohne Anfang*, ausgenommen der Mensch. Gerade, insofern er Mensch ist, ist er unberechenbar; insofern Gattung, berechenbar. Mensch wird genannt, von dem nur *einer* ist, ein einziger: der Mensch als erkennendes, schaffendes, anfangendes Wesen: als liebefähiges Wesen. Liebe, wenn sie Grund oder Ziel hat, d. h. „folgt“, ist keine Liebe. Auch dann nicht, wenn sie „schicksalhaft“ ist. Sie hat Sinn nur als *Urbeginn*, als erste Bewegung, sonst ist sie Folge, Reaktion, atmet nicht aus Freiheit.

Im Erkennen, in der Kunst, in der Liebe lebt das Sein weiter, der Keim des Anfangs – der Schöpfung aus dem Nichts – zeigt sich im Menschen. Als die Götter am siebenten Tag das Beginnen beendeten, haben sie den Keim des Urbeginns in den Menschen gesetzt. Die Götterdämmerung ist das Morgenrot der menschlichen Schöpfung. Im Menschen lebt das Sein weiter. Die Fähigkeit des Urbeginns wird in der christlichen Lehre „Charis“ genannt, d. h. Gnade. Sie drückt die Ursachen aus und die Ziellostigkeit, die Wahl, das „umsonst“, gratis – und zugleich das Rückstrahlende, den Dank oder Dankbarkeit. Diese Fähigkeit kann sinngemäß nicht gegeben und nicht empfangen werden; sie zu erreichen, muß selbst Anfang sein. Darauf beziehen sich in den Anfangsversen des Johannes-Evangeliums die Worte, die auf das Erfassen, Auffassen, Annehmen hindeuten: *lambanein*; d. i. wir nehmen und empfangen.

Vertreibung von der Erde

Wenn der Mensch den siebenten Tag, an dem er aus Eden vertrieben wird, fortsetzt, so wird er auch von der sinnlichen Erde vertrieben. Das Verlieren von Eden, d. h. der Erde des lebendigen, gegenwärtigen Erkennens, ist eine Bewußtseinsumwandlung, die im Bewußtwerden ihrer Richtung als *Fall* ausgesprochen wird. Durch weitere Bewußtseinsumwandlung wird der Mensch in eine unter-sinnliche Welt vertrieben, wenn in ihm die Fähigkeit des Anfangs nicht rechtzeitig reift. Die Symptome der untersinnlichen Welt sind schon da: das nur sinnliche Weltbild, das atomistische Weltbild – aus Teilen wird das Ganze –, die Idee der von unten nach oben gehenden natürlichen Entwicklung, das Ding an sich und sich daran anschließend weitere Arten des Unbewußtseins, – konzipiert als Fundament, das Identifizieren von Denken und Assoziieren, das Heruntersinken der höheren Erkenntniskräfte zu egoistisch-instinktiven Impulsen, das dialektische oder abergläubische „Auffassen“ der Geisteswissenschaften zu legitimieren. Die äußeren Zeichen des Verlierens der Erde sind der Umweltschutz, die Sorgen um die Überbevölkerung, um das Ausgehen der Energie und der Rohstoffe: all das könnte wirklich ein Beschützen der Erde bedeuten, wenn es bewußt wäre, daß ohne eine *Bewußtseinswandlung* die Lösung

dieser Probleme ebensowenig möglich ist wie das Anhalten der Kapitalexpansion, das für die Vermeidung der allgemeinen Katastrophe erforderlich ist.

Es ist eine unsinnliche Welt, in der eine Teilerscheinung als Ganzes angesehen und behandelt wird.

Verlieren der Erde ist es, daß der Mensch aufhört Mensch zu sein, daß er eine zwischen Mensch und Tier liegende Daseinsform „wählt“. Eigentlich hat ernsthaft fast noch niemand ausgesprochen, wer der Mensch ist.

Der achte Tag

Der siebente Tag ist zu Ende. Wenn der Mensch nicht in den achten eingeht, verwirklicht sich dessen niederes Spiegelbild: er verliert die Erde, wird von ihr vertrieben. Achter Schöpfungstag ist es, wenn der Mensch *beginnt*, zu schaffen anfängt. Diese Schöpfung liegt in der Richtung der schon erreichten – und noch nicht verlorenen – Anfangsbewegung des Erkennens: sie ist die Verlängerung des intuitiven Augenblicks und damit sein Erfahren; oder auch: die Erfahrung der Gegenwart anstatt der Vergangenheitswelt. Der Mensch schafft dadurch die Welt der Gegenwart, die Weisheit der Gegenwart. Die Weisheit der Vergangenheit ist die Erkenntnis der Gesetze der geschaffenen Welt; die Weisheit der Gegenwart ist die „geistige“ Erkenntnis, die Erkenntnis dessen, was dem gewöhnlichen vergangenen Erkennen vorangeht: sein durchlaufener Prozeß.

Die Weisheit der Zukunft ist die Liebe. Heute ist der Ort des Anfangs das menschliche Ich. In der Welt des schaffenden Ichs ist die Weisheit Liebe. Keine Vergangenheits- oder gar Gegenwarts-Weisheit vermag hier die Harmonie zu stiften, weil sie nicht mit der Möglichkeit des Anfangs – mit dem Beginnen des Anderen – rechnet. Die Liebe ist Weisheit, die den Anfang in Betracht zieht, nicht aufgrund einer Gesetzmäßigkeit aus der Vergangenheit her, sondern selbst aufgrund des Anfangs. Sie versteht im Voraus, bevor daraus Vergangenheit wird – wie das Verstehen der Liebenden unter sich.

Die verkörperte Weisheit heißt Anpassung. Die Weisheit zu erreichen, sie zu erkennen, bedeutet auch Anpassung: Nachahmung und das Anhalten der nachahmenden Gebärde. Sie strahlt auf einer höheren Bewußtseinsstufe als Erkenntnis auf. Die lebende Pflanze ist lebendiges Wort, Form, die aber nur in ihrer Lebendigkeit bestimmt ist, nicht auf der Ebene der Erscheinung: der Ausfüllung mit Mineralität. Die „Anpassung“ des Tieres ist innere Empfindung und Bewegung. Die des Menschen ist Liebe: Anpassung an das, was *nicht ist*, weder als Mineralität, noch als Leben, noch als Empfindlichkeit: es ist noch ganz im Anfang.

Schöpfung ist Liebe. Die Gottheit hat in sich den Platz frei gemacht für die Schöpfung, bevor diese war – dadurch *wurde* sie –: die Gottheit hat nicht sich selbst gedacht. Man kann *sich* nicht denken.

Liebe ist das Anhalten des geistigen – gegenwärtigen – Erkennens. Gegenwartserkennen ist Anhalten des gewöhnlichen Erkennens. Liebe ist individualisierte Weisheit: individualisiert im Subjekt, in Zeit und Raum.

Die Liebe bedarf der Seele, der Grenzen der Seele, damit sie trotz der Getrenntheit in die sinnliche Welt eintreten kann: als das Übermaß, das die Vergangenheit, alles Bisherige, überwindet und das nicht Fortsetzung bedeutet. Sie geht unmittelbar aus dem Ich hervor, läßt alle Berechnungen außer Betracht, überschreitet jedes Gesetz und verwirklicht es so, sie schafft neue Gesetze. Nicht nur, daß die Liebe keine Zielsetzung und kein „Warum?“ hat, – in der Anpassung an das Nicht-Existente, an das Noch-nicht-Seiende, das auch keine „Aussicht“ hat zu sein, ist die Liebe *trotzdem*: trotz allem, was rational, sinnvoll begründet ist, trotz allem, was aus anderem ist als aus Liebe. *Dies* ist das neue Gesetz: „wie ich euch geliebt habe“ – trotz allem.

Diejenigen, die irgendwann etwas „angefangen“ haben, haben es alle *trotzdem* getan: trotz allem. Es ist möglich, daß sie seinerzeit so gefühlt und es auch so ausgesprochen haben: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“; diejenigen, die heute etwas aus Liebe für das Licht unternehmen, könnten jedenfalls sagen: „Hier stehe ich, ich könnte auch anders“.

Liebe ist Bewußtsein des Handelns für den Anderen, nicht für mich selbst. Die Menschheit könnte sich eines Tages dazu entschließen, zum gegenseitigen geschenkten Vertrauen: von allein wird das sicherlich nicht kommen. Wenn man es nüchtern erwägt, hat die Verwirklichung des Liebes-Bewußtseins gegenüber dem Ego-Bewußtsein – dem Bewußtsein des Für-mich-Handelns, Für-mich- Denkens – kein Körnchen Chance. – Jedoch eben das Erwägen kommt aus dem Ego-Bewußtsein, und sein Ergebnis, das „Nein“, ist Ego-Bewußtsein. Gerade das ist zu überschreiten: das Abwägen, die „Gründe“, die zur Vergangenheit gehören und aus denen auch in Zukunft nur Vergangenes kommen kann; mit ihnen *bleibt* die Vergangenheit. Erwägungen müssen schweigen, wenn ich Liebe geben will: man kann sie nur geben wollen, nicht bekommen oder erwarten. Die Erwägungen haben ihre Rolle beim „Wie?“, nicht im Entschluß.

Wahrheit und Liebe

Das Tier benimmt sich weise in seiner natürlichen Umgebung. Diese Weisheit ist instinktiv, sie ist keine *Wahrheit* – das Tier hat keine. Der Mensch ist in seinem Erkennen nicht instinktiv, er kann sich der Weisheit gegenüberstellen; sie ist außer ihm, er sieht sie und erkennt sie als Wahrheit. Wie im Tier die Weisheit instinktiv wirkt, so ist im Menschen die Liebe zur Zeit überwiegend instinktiv, der Mensch *will* nicht, vielmehr fühlt er, wenn er liebt. So verschieden die tierische „Weisheit“ von der menschlichen ist, so grundlegend könnte und kann der Charakter der Liebe sich ändern. Wie die Wahrheit des Menschen aus dem Selbstbewußtsein hervorgeht, so könnte die Liebe durch Selbstbewußtsein auf höherer Ebene zu einer vollbewußt-gewollten, durchsichtigen Tätigkeit werden.

Das Suchen nach der Wahrheit – die menschliche Weisheit – ist die Vorschule der Liebe. Nicht nur, weil sie das „Wie“ der Liebe ergibt, sondern durch das Zustandekommen des Erkennens verwirklicht sich zum ersten Mal die Fähigkeit zum Anfang. Der Mensch muß sich aufgeben im Erkennen, damit die Welt sei, er muß sich aufgeben um des Anderen willen, das nunmehr und ursprünglich kein Anderes ist.

Er gibt sich auf im Erkennen: damit wird er unberechenbar; er wird es, der berechnet. Er wird unerschöpflich: aus ihm wird geschöpft. In der Liebe gibt er sich im *Willen* auf, damit er dem *Anderen* gemäß wolle – mit erkennendem Willen. Er wird zur Quelle auch im Wollen, unerschöpflich, nicht aus Anderem sich nährend.

Nur das Suchen nach der Wahrheit, der Kultus des Erkennens kann für den Menschen und für die Menschheit Harmonie bringen: nicht meine Wahrheit, mein Erkennen, sondern die Wahrheit und das Erkennen: nicht ich, sondern der Logos im Erkennen. Nur der Dienst des Lichtes ermöglicht den Frieden, indem die Kraft des Ego sich zur Kraft des Erkennens wandelt.

Das Suchen nach der Wahrheit erzieht zum Überwinden der Egoität. Das ist kein Kampf, sondern *Durchschauen*. Dieser Sieg öffnet den Weg zu der menschlichen Schöpfungskraft, zu der Liebe. Dazu ist der Kultus der Wahrheit nötig, damit der Mensch nicht dem Ego gemäß, sondern der Wahrheit gemäß liebt. Diese Wahrheit ist gar nicht erkennbar für das Ego; ihm würde man sie umsonst mitteilen. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“, – und die Wahrheit wird euch zur Liebe hinführen. Wo die *Aletheia* verwirklicht wird, kann die *Charis* erscheinen. Die Gebärde des Suchens nach der Wahrheit ist schon die Gebärde der Liebe, das Aufgeben von „ich“ und von „mein“. Es geschehe nach deinem Willen. Jede hinnehmende Gebärde – nicht um meinetwillen – ist die Gebärde der Liebe. Die Liebe zur Wahrheit ist daher der Grund aller Liebe.

Praktische Konsequenzen

Menschen, die nicht auf ganz kurze Frist „praktisch“ gedacht haben, wurden von denen, die für Minuten denken, in jedem Zeitalter für abstrakte Träumer oder utopistische Schwärmer gehalten; ebenso solche, die nicht in ihrem eigenen oder im Interesse ihrer nächsten Umgebung dachten.

Der Ausdruck „Konsumgesellschaft“ hat in dem Sinne, in dem man ihn üblicherweise versteht, keine Berechtigung. Es gibt heute keine Gesellschaft, die das Interesse der Konsumenten vor Augen hat, vor allem auch deshalb, weil ihre Interessen von niemand erkannt, noch erforscht werden.

Was man heute Konsumgesellschaft nennt – der Ausdruck selbst bedeutet eine den Konsumierenden verführende Reklame –, ist in Wirklichkeit eine an Warenüberfluß leidende Gesellschaft. Im Interesse des Profits, nicht des Konsumierenden wird produziert, und die Ansprüche des Konsumierenden werden im Interesse des Profits gelenkt und manipuliert.

Dieser Konsumgesellschaft steht eine an Warenmangel leidende Gesellschaft scheinbar gegenüber, in der das Produzieren – im Prinzip – geplant geschieht. Der Plan wird nicht von den Konsumierenden verfaßt. Er zieht alle Bedürfnisse des Staates in Betracht, unter anderem auch die Konsumierenden, soweit das unter den Umständen möglich und politisch unumgänglich ist. In beiden Systemen haben gerade die Konsumenten am wenigsten das Wort, wenn es sich um das „Wie“ des Wirtschaftslebens handelt; auch deshalb, weil sie als Konsumenten unorganisiert sind. Dasselbe kann auch, je nach dem Maße der offenen oder verborgenen Manipulation, inbezug auf andere Gebiete des Lebens gesagt werden.

Konsumierend aber ist heute jede Gesellschaft in dem Sinne, daß sie die Güter der Erde konsumiert, im allgemeinen mit minimaler Rücksicht auf deren Vorräte, ohne zur Erde etwas hinzu zu schaffen. Offensichtlich liegt es im Interesse von Interessenten innerhalb der Gesellschaft des Warenüberflusses, die Ansprüche des Menschen fortwährend zu steigern und immer neue Ansprüche zu züchten. Es ist heute schwierig, den natürlichen und den im Interesse des Konsumierens hochgezüchteten Anspruch zu unterscheiden. Das ständige Steigern der Ansprüche, die immer neuen Grade der Unzufriedenheit und wiederum neuen Ansprüche: das ist der Kreislauf des Ego-Bewußtseins, das Konsumieren um des Konsumierens willen.

Das Ego-Bewußtsein ist die Basis beider Gesellschaften: die Zugänglichkeit der materiellen Güter ist fast das alleinige Maß in der Beurteilung der Systeme; die Einschränkung der „persönlichen Freiheit“ geschieht meistens unter dem gleichen Gesichtspunkt: die Freiheit des Menschen im Kerker des Ego-Bewußtseins, wo keine wahrhafte Freiheit möglich ist; wo auf der einen Seite die größere „Freiheit“ keineswegs eine kleinere Gefahr für das wahre Wesen des Menschen darstellt als auf der anderen Seite die *eingestandene* Beschränkung der Bewegung, der Orientierung und der Mitteilung. Es gibt nicht mehr freie Menschen im Westen als im Osten.

Freiheit *ist* nicht, Liebe *ist* nicht, wenn ich unter *ist* das verstehe, wie ein Haus oder ein Hundehaus *ist*. Aber Freiheit und Liebe sind Sache des Entschlusses, samt dem Vertrauen: von morgen früh oder von diesem Augenblick an wären sie aus gemeinsamem Entschluß zu verwirklichen. Wenn ein jeder von sich aus für die Befriedigung der Ansprüche von anderen arbeiten würde, warum sollte er deshalb weniger oder weniger effektiv arbeiten? Im Gegenteil, wieviel an Energie und Aktivität könnte erspart, auf Nützlicheres verwendet werden, was gegenwärtig im *eigenen* vermeintlichen oder realen Interesse verfließt.

Die Revolution der Liebe

Die Erde ist *eine Ganzheit*. Erden-Bewußtsein ist Liebe-Bewußtsein. Im Menschen ist heute nicht das Licht des *ganzen* Menschen wirksam, sondern das Licht seiner einzelnen Teile, z. B.

des Magens oder sonst irgendeines Gliedes. Er lebt nach einem Teil-Bewußtsein. Teil-Bewußtsein enthält nicht das Licht, sondern immer nur *etwas*. *Etwas* wird im Bewußtsein, wenn das Bewußtsein nicht kontempliert: das Erkennen wird nicht erfahren. Außerhalb der Kontemplation bleibt etwas verborgen, weil ich nicht *sehe*, sondern *etwas* sehe. Das Gegebenwerden und immer weiteres Gegebenwerden bleibt außerhalb: immer mehr entsteht, was *ist*, wofür es kein adäquates Erfahren gibt: Es wächst die Dunkelheit der Welt. Das Teil-Bewußtsein haftet am Teil-Bewußtsein. Der Teil will sich seiner Natur nach erhalten – aus dieser Kraft wurde er Teil –, daher ist notwendigerweise Disharmonie zwischen den Teilen. Teil ist, was sich vom Ich entfremdet hat, was nicht in der Gegenwärtigkeit des Ich steht. Deshalb ist „der Gedanke des Körpers der Tod“. Der Körper ist von vornherein Teil und besteht aus Teilen. Der Teil besteht immer aus Teilen: die Kraft seines Entstehens setzt sich in ihm fort.

Das Sich-Fühlen des Menschen hat teilhaften Charakter, ist Eigen-Tendenz: der Mensch ist herausgerissen aus der Welt, aus dem Sein, mit dem er durch Erkennen, nicht aber durch die Eigenheit verbunden ist. Das Herausgerissenwerden war notwendig für eine Zeit, damit das Erkennen und dann die Liebe zustande komme: heute bedeutet es Krankheit und Anachronismus.

Was nicht Dienst ist, ist Eigenheit, Teil, Einzelheit, die anstatt des Ganzen regieren will. Was Teil-Charakter hat, gehört nicht zur menschlichen Ebene. Was nicht menschlich ist, entspricht nicht der Erde. Was sich nicht aufgibt, ist Erkrankung an der Wirklichkeit der Erde.

Die Welt spricht – das ist der Wille der Offenbarung –, damit der Mensch sie erkenne; damit der Mensch völlig dieses wolle: das vollständige Erkennen. Dein Wille geschehe. Der Mensch vermag die Welt zum Lichte zu wandeln – *terra lucida* der Manichäer – und er kann das Licht, das in der Finsternis aufstrahlt, erkennen. Daß der Mensch das tue, ist der Wille des Seins, Dienst des Menschen, Urbeginn, Anfang der Liebe: der achte Tag.

Was im Menschen wirkliches Erkennen ist, wandelt ihn. Was ihn nicht wandelt, ist kein wahres Erkennen.

Es kann heute nichts anderes als das Erkennen den Menschen umwandeln, weil das Subjekt des Selbstbewußtseins der *erkennende* Mensch ist.

Die Tiefe des Erkennens wird durch seine umwandelnde Kraft angezeigt. Entsprechend den Graden der Tiefe des Erkennens entäußert sich der Mensch der künstlich hochgezüchteten Ansprüche, des gesteigerten Verbrennens – d. h. des Sich-Fühlens –, bis hin zum verminderten Sauerstoff-Verbrauch in seinem Körper und auch in seiner Technik. Das ist der Weg der Heilung.

Daher hat der Kultus des Erkennens zweifachen Sinn: er leitet das Liebe-Bewußtsein ein und wandelt den Menschen zugleich dem Liebe-Bewußtsein gemäß. Naturgemäß stellt für das Ego-Bewußtsein das Liebe-Bewußtsein eine Absurdität dar. Es ist fast unmöglich, daß die Mehrheit der Menschen dieses Bewußtsein und diese Einfachheit rechtzeitig erlange. Auch von denen, die darüber wissen, werden es wenige erreichen. Es können sich jedoch kleine Inseln in der Menschheit bilden, wo dieses Bewußtsein mehr oder weniger Wirklichkeit wird. Wesentlich ist, daß es solche Inseln überhaupt gibt.

Dem Ego-Bewußtsein gilt das und seine Bedeutung auch als Unsinn, das kann nicht anders sein. Wie das Ego-Bewußtsein vom Sich-selbst-Fühlen, vom „gut für mich, schlecht für mich“ geleitet wird, so das Liebe-Bewußtsein von dem Wunsch, *daß Liebe sein soll*: es freut sich, wenn es Liebe schafft und sie zugleich erfährt. Das ist die reine Freude: sie lenkt das Liebe-Bewußtsein und orientiert es.

Alles andere ist Sache des Erkennens von Stufe zu Stufe, von Tiefe zu Tiefe.

Es fängt damit an, daß das vollkommene Erkennen gewollt wird: alle anderen Aktivitäten setzen dieses voraus. Das ist das Morgenrot des achten Tages, der aus dem Nichts stammt. Es ist der Tag der wahren Revolution: der Revolution der Liebe, die sich gegen niemand richtet.